Vermessungen des Freiraums Zu Besuch in Berlin: junge Kunst aus Beijing

Paul Stoop

Wer einen Eindruck von Chinas junger Kunstszene bekommen möchte, braucht in diesem Frühsommer nur eine Fahrkarte für den öffentlichen Nahverkehr in Berlin. Fernab von Kulturforum und Museumsinsel, im Wedding, liegt das ehemalige Werkstattgelände der Berliner Verkehrsbetriebe, heute unter dem Namen Uferhallen, ein garantiert nicht aufgemöbelter Ort der Künste. Bis Mitte Juli sind dort unter dem Titel „Die 8 der Wege: Kunst in Beijing" junge Künstler zu Gast, eingeladen von der Deutsch-Chinesischen Gesellschaft für kulturellen Austausch anlässlich des 20. Jubiläums der Städtepartnerschaft Berlin-Beijing.

Ein abgedunkelter Gang dient als Übergangszone zwischen Berlin und Beijing. Ein leichter Nebel umgibt die Besucher – zum Glück ist er geruchsfrei, anders als der berüchtigte Beijing-Smog. Aus Lautsprechern dringen Straßenlärm, Rufe von Händlern, Arbeitsgeräusche: eine Klanginstallation von Colin Chinnery. Der in Edinburgh geborene Künstler arbeitet mit Geräuschmaterial, das über Jahre archiviert wurde und den städtischen Wandel bezeugt. Berufe verschwinden, Gewerbe werden verdrängt, Verkehrsströme nehmen zu.

Die Zeit- und Lichtschleuse entlässt den Besucher in die riesige Betriebshalle – nicht aber in eine von der Außenwelt abgesonderte chinesische Welt, sondern in die globalisierte, kapitalistisch geprägte Kunstwelt des 21. Jahrhunderts. Junge Chinesen mischen darin so selbstverständlich mit, als habe es nie eine Zeit der Abschottung gegeben. Sie würden sich in der roh belassenen Arbeitshalle in Berlin auch nicht fremd fühlen, sagt die Kuratorin Guo Xiaoyan: „Dieser Ort hat viel gemein mit dem Künstlerquartier 798, das vom Jahr 2000 an in Beijing entstanden ist. Dort wurden alte Industriebauten von Künstlern übernommen. Zwar ist das Quartier heute nicht mehr so urwüchsig wie am Anfang, aber diese Hallen kommen dem Kunstbezirk in Beijing atmosphärisch nahe."

Guo Xiaoyan war im Herbst 2013 in Beijing Gastgeberin ihrer Berliner Partner, den beiden Künstlern und Kuratoren Thomas Eller, unter anderem Leiter der Temporären Kunsthalle in Berlin, und Andreas Schmid, der schon 1993 die Ausstellung „China-Avantgarde" im Haus der Kulturen der Welt mit kuratiert hat. Wochenlang zogen die drei im letzten Jahr durch Ateliers in Chinas Hauptstadt, ohne eine These, ohne festen Plan, nur darauf aus, Kunst zu sehen und mit den Künstlern zu reden. In Berlin bieten die drei Kuratoren einen Einblick in die Arbeit von Künstlern der Jahrgänge 1970 bis 1986. „Hier kann man sehen, was für eine rasante Entwicklung China durchgemacht hat", sagt Andreas Schmid. „Nicht nur die medialen Möglichkeiten für die Kunst haben sich enorm erweitert. Die Akademien haben großen Zulauf, und die Künstler haben den westlichen Diskurs umfassend aufgenommen." Die Weltkunst wird genussvoll zitiert. Da liest Li Ran in einem Video Briefe von Paul Cézanne vor und setzt sich in einer zweiten Arbeit laut und gewitzt als James Brown in Szene. Michelangelo ist in Fang Lus David-Projektionen ebenso präsent wie der Märchendichter Hans-Christian Andersen, dessen Mensch-Tier-Gestalten im Grandville–Look Sun Xun in einer filmischen 3-D-Installation belebt.

Die ausstellenden Künstler (und die wenigen Künstlerinnen) gehen spielerisch mit der Kunst um, auch selbstironisch. Und sie reflektieren über den Kunstbetrieb unter kapitalistischen Bedingungen. Die Wert- und Mehrwertfrage stellt Wang Sishun, der aus eingeschmolzenen Ein-Yuan-Münzen einen Kubus gebildet hat, den er dann als Kunstwerk verkaufte. Den Verkaufsertrag schmolz er wiederum in kleiner Münze ein; der daraus gemachte Kubus ist um einiges größer. Fortsetzung folgt. Der Titel der Arbeit lautet: „Uncertain Capital". Hu Qingtai kauft anderen Künstlern Ideen ab. Der Deal wird vertraglich geregelt, der Künstler erwirbt das Recht am Projekt und setzt es exklusiv um. Solche Anti-Geniekult-Werke heißen dann etwa „I've bought and actualized one of Zhan Rui's projects".

Eine Frage zur Ausstellung muss nicht einmal ausgesprochen werden, Kurator Andreas Schmid antwortet beim ersten Rundgang ungefragt: „Dies ist keine Gegenausstellung", und

Die Beijing-Ausstellung wurde kuratiert von Guo Xiaoyan, Andreas Schmid und Thomas Eller. Während seines Studiums war Eller jahrelang studentische Hilfskraft am WZB. Mit der Veranstalterin Yu Zhang haben die Kuratoren den Katalog herausgegeben: The 8 of Paths. Art in Beijing / Die 8 der Wege. Kunst in Beijing, Nicolai: Berlin 2014, 152 Seiten. Die Ausstellung ist zu sehen bis zum 13. Juli 2014. (www.die8derwege.info)

es ist klar, dass er auf die große Ai Weiwei-Ausstellung im Martin-Gropius-Bau anspielt. Dissidenz fehlt in den Uferhallen nicht. He Xiangyu nimmt Jacques-Louis Davids „Tod des Marat" auf. Nur ist der Tote nicht der französische Revolutions-Intellektuelle, erstochen im Badezuber, es ist Ai Weiwei, der reglos mit dem Gesicht nach unten im Raum liegt. Das Werk ergreift aber keine Partei. Ai Weiwei ist Opfer, trägt aber einen Funktionärs-Anzug. Und Marat war eben auch Revolutionsfanatiker, dem Mitverantwortung für die September-Massaker von 1792 angelastet wird.

Mussten die Organisatoren bei der Auswahl politische Rücksichten nehmen? Tatsächlich stellten die Funktionäre bei manchen Werken kritische Fragen, berichten die beiden deutschen Kuratoren. Aber am Ende habe es dann geheißen: „Ihr seid die Kuratoren, ihr entscheidet." „Wir haben auf kein Werk verzichten müssen, das wir in der Ausstellung zeigen wollten", versichert Andreas Schmid.

„Regelverstoß an sich ist kein Qualitätsmerkmal", gibt Kurator Thomas Eller zu bedenken. Er warnt vor einer simplen Übertragung unserer Vorstellungen auf die Situation in China. Gesellschaftlich relevant und politisch sei Kunst nicht nur, wenn sie explizit und eindeutig gegen herrschende Verhältnisse Stellung beziehe und Repressalien zur Folge habe. „Die jungen chinesischen Künstler sehen erst mal den Raum, der sie umgibt, einschließlich seiner Grenzen, und loten dann die Möglichkeiten in diesem Raum aus, schaffen Freiräume und weiten den Raum."

„Der Staat ist nicht monolithisch", fügt Andreas Schmid hinzu. „Die Ausstellung eines Künstlers mag in Beijing nicht zugelassen sein, dafür findet sie problemlos in Shanghai statt. Es kommt auf die konkrete Situation an, auf Ort, Zeitpunkt, Kontext." Und auf die Generation. Es mag zu Ai Weiwei thematische Verbindungen geben wie die Marat-Arbeit oder eine persönliche Verbindung durch Arbeiten von Zhao Zhao, Ai Weiweis von den Behörden ebenfalls drangsaliertem früheren Assistenten. Aber insgesamt erscheint die Herangehensweise dieser jüngeren Künstler in der Tendenz weniger offen konfrontativ – was Grenzverletzungen, risikofreudigen Eigensinn und subversiven Witz nicht ausschließt.

Der kryptische Titel der Beijing-Ausstellung erinnert an die chinesische Ausdrucksweise, dass bei 8 oder 9 die Schwelle zu „viel" liegt. Die Kuratoren wollten genau das: Offenheit und Vielfalt. Eine solche Perspektive lässt sich auf ganz Berlin übertragen. Denn auch Shanghai ist in diesen Monaten in der Stadt präsent. In Kreuzberg bietet die Plattform MOMENTUMworldwide.org unter dem fröhlichen Titel *Pandamonium* Einblicke in die Medienkunst aus Shanghai. Offene Studios, Kunst-Salons und Mikro-Ausstellungen sind noch bis Ende Juni zu sehen. Vertreten ist dort auch Ai Weiwei. Dessen eigene Ausstellung im Gropius-Bau, zu der er nicht selbst anreisen durfte, lässt sich auf der Kunst-Rundreise nach China einbeziehen. Zu empfehlen ist für die 9.000 km lange Strecke Berlin-Beijing-Shanghai ein Tagesticket der Berliner Verkehrsbetriebe.

Im Atelier von Liu Wei wird an großformatigen Ölgemälden gearbeitet, wie sie in der Berliner Ausstellung zu sehen sind. Liu Wei beschränkt sich, wie viele der dort vorgestellten chinesischen Künstler, nicht auf ein Medium. Er arbeitet auch mit Video, Fotografie, Installationen und Skulpturen.
(Foto: Andreas Schmid)